



MAINKROKODILE gGmbH

Neue Formen der Zusammenarbeit zwischen PädagogInnen und Eltern in der Kita.

Erläuterungen anhand der Zusammenarbeit mit Eltern von Zwillingen mit einer Regulationsstörung¹

1. Einleitung

Als ich kürzlich den Begriff „Elternarbeit“ als das Thema einer Tagung las², war ich im ersten Moment etwas überrascht, da wir PädagogInnen bei den Mainkrokodilen diesen Begriff seit etwa 15 Jahren sehr bewusst nicht mehr benutzen. Wir haben dem entsprechenden Abschnitt in unserem Konzept seitdem die Überschrift „Zusammenarbeit von PädagogInnen und Eltern“ gegeben, um zum Ausdruck zu bringen, dass wir unser Verhältnis zu den Eltern der bei uns betreuten Kinder im Grundsatz als das von zwei gleichberechtigten, sich partnerschaftlich begebenden Subjekten sehen und Eltern nicht bzw. nur im geringen Umfang das Objekt unserer Pädagogik darstellen, wie dies der Begriff Elternarbeit nahe legt, z.B. bei Elternbildungsangeboten (z.B. auf thematischen Elternabenden) und der Beratung von Eltern auf deren Wunsch hin. Die Notwendigkeit eines pädagogischen bzw. kontrollierenden Verhältnisses zu Eltern aufgrund von Kindeswohlgesichtspunkten ergab sich bis vor einigen Jahren aufgrund des nicht gegebenen expliziten Auftrags an Kitas nur selten. Den Schwerpunkt der Zusammenarbeit stellte nach diesem Konzept deshalb in der Regel die gegenseitige Information von Eltern und PädagogInnen über die Entwicklung an den unterschiedlichen Entwicklungsorten in Elterngesprächen dar bei gegenseitiger Anerkennung der unterschiedlichen Kompetenzen und Respektierung der jeweiligen Verantwortungsbereiche.

Während bisher die Bedeutung der Beziehungsentwicklung³ zwischen den PädagogInnen und einem Kind für dessen Entwicklung in diesen Gesprächen thematisiert wurde, hatte die Beziehungsentwicklung zwischen PädagogInnen und Eltern und deren Bedeutung in der Reflexion der PädagogInnen eher eine geringe Bedeutung und wurde in der Regel mit den Eltern nicht thematisiert. Das bewusst geteilte „sachliche“ Anliegen der Entwicklung und Förderung des Kindes stand bei diesen Gesprächen im Mittelpunkt. Die Arbeitsteilung bei der Entwicklung von Kindern zwischen den PädagogInnen im öffentlichen und den Eltern im privaten Bereich war bisher kein Thema dieser Gespräche.

Einhergehend mit Veränderungen der gesellschaftlichen Bedingungen, wie sie z.B. von Beck (1986), Sennett (1998, 2005) und Baumann (2000, 2009) beschrieben werden, vollzieht sich seit einiger Zeit auch ein Wandel der Kindheit (vgl. Niedergesäß 2009). Beide Prozesse haben die Voraussetzungen für ein gemeinsames Grundverständnis zwischen PädagogInnen und Eltern in Kitas in den letzten Jahren verändert. Bisher schien es so, dass dieses nicht zu thematisiert werden brauchte, da diese Gemeinsamkeiten als selbstverständlich vorausgesetzt

¹ Regulationsstörungen sind z. B. Schrei-, Einschlaf-, Fütter- oder Gedeihstörungen, die bei Babys in den ersten Monaten auftreten können. Zu Hilfen zur Erziehung: http://de.wikipedia.org/wiki/Hilfen_zur_Erziehung

² Fachtagung des „Frankfurter Arbeitskreises für Psychoanalytische Pädagogik.“ am 31.10.09

³ Unter Beziehungsfähigkeit wird die Fähigkeit verstanden, die soziale Umgebung qua sozialer Perspektivübernahme zu strukturieren und zu verstehen (vgl. Selman 1984, 48). Unter Beziehungsarbeit soll auf dieser Grundlage das Bemühen von PädagogInnen verstanden werden, Kindern diese Fähigkeit – z.B. am eigenen Modell – zu ermöglichen.



MAINKROKODILE gGmbH

werden konnten. Doch das gemeinsame Grundverständnis ist aus meiner Sicht nicht mehr zu allen Eltern gegeben und es ist nun Teil der Zusammenarbeit mit diesen Eltern es herzustellen. Die Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren jeweilige Bedeutung für den Prozess der Zusammenarbeit soll nun zuerst betrachtet werden.

2. Die Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit von Kitas und Eltern haben sich in den letzten Jahren in folgenden Punkten geändert:

- aufgrund der Anforderungen an eine erhöhte Flexibilität in den elterlichen Arbeitsverhältnissen steigt zum einen deren Druck, ihre Kinder länger in Kitas betreuen zu lassen. Waren Kitas bisher Orte familienergänzender Erziehung und hatte das Elternhaus für die Entwicklung der Kinder zentrale Bedeutung, verschiebt sich nun die Bedeutung dieser Bildungsorte. Dies bedeutet eine neue Grundlage für das Aushandeln des Einflusses auf die Entwicklung eines Kindes im Einzelfall.
- Hatten die Eltern sowohl in ihren Arbeitsverhältnissen, als auch in ihren Paarbeziehungen sowie bei der Förderung der Entwicklung ihrer Kinder bis vor einigen Jahren langfristige Perspektiven, so müssen sie nun die Notwendigkeit von kurzfristigen Perspektiven im Arbeitsleben, von nicht mehr selbstverständlich lebenslänglich konzipierten Paarbeziehungsperspektiven mit der jedoch immer noch langfristigen Beziehungsplanung für ihre Kinder in Einklang bringen. Die Kita ist in dieser neuen Situation oft zum „Anwalt“ der langfristigen Perspektive der Kinder gegenüber ihren Familien geworden, die nun öfters damit überfordert sind, die gegensätzlichen Anforderungen miteinander in Einklang zu bringen. (In ihrer Bedrängnis sehen sich manche Eltern deshalb gezwungen, Kinder in die Kita zu bringen, die von ihrem Gesundheitszustand dazu nicht in der Lage sind. PädagogInnen sind dann gezwungen zu entscheiden, ob diese Kinder bleiben dürfen oder nicht.)
- Auch die Tendenz zu einer individualisierten Lebensführung in unserer Gesellschaft weicht in vielen Familien den Zusammenhalt und die gemeinsame Lebensführung auf und führt zu einer Zunahme der Bedeutung des Gemeinschaftslebens in der Kita und damit potentiell zu unterschiedlichen Werthaltungen bei Elterngesprächen.
- Seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts gibt es eine Tendenz zu partnerschaftlichen Verhältnissen zwischen Eltern und Kindern. Wir sind der Auffassung, dass Kinder dadurch in der Regel überfordert sind, ebenso wie durch die Erwartung an ihre umfassende Mitsprache bei allen Entscheidungen, die Sie betreffen. Beides halten wir deshalb nur situations- und entwicklungsabhängig für angemessen, während wir Erwachsene in der generellen Verantwortung für die Entwicklung von Kindern sehen. Die Kita stellt für Kinder aus unserer Sicht deshalb einen Rahmen dar, dass sie diese Kompetenzen allmählich entwickeln können.
- Ließ man den Kindern bis vor Kurzem noch mehr Zeit für ihre Entwicklung, ist der Druck auf Eltern und Kita, Kinder möglichst früh zu fördern, in den letzten Jahren stark gewachsen (Bildungsplan) und damit auch die gegenseitigen Ansprüche und mögliche Schuldzuweisungen, falls die Kinder sich diesen Ansprüchen nicht gewachsen zeigen.
- In den letzten Jahren werden Kindeswohlgefährdungen stärker öffentlich wahrgenommen: so dass 5 bis 10% vor allem der Kinder bis zu 6 Jahren in ihren Familien vernachlässigt und z.T. misshandelt werden. Die Hilfen zur Erziehung haben bundesweit von 1992 bis 2004 von 79.000 auf 123.600 also um 57% zugenommen (vgl. 10. und 11. Kinder- und Jugendbericht). Aufgrund einer geänderten Gesetzgebung (§8a SGB VIII) sind die MitarbeiterInnen von Kitas



nun verpflichtet, auf Anzeichen von Kindeswohlgefährdungen systematisch zu achten, konkrete Hinweise zu dokumentieren und gegebenenfalls Eltern Hilfen anzubieten.

3. Auswirkungen der gesellschaftlichen Veränderungen auf die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Pädagoginnen

Aufgrund dieser Entwicklungen hat die Möglichkeit von unterschiedlichen Sichtweisen und Bewertungen der Entwicklung von Kindern zwischen Eltern und PädagogInnen in Kitas zugenommen und damit der Klärungsbedarf in gemeinsamen Gesprächen.

Wesentlich erscheint mir darüber hinaus, dass wir in den letzten Jahren vermehrt die Erfahrung machen, dass nicht nur die unterschiedlichen Bewertungen von Situationen zugenommen haben, sondern dass die Gefühle von PädagogInnen z.B. zu einer möglichen Überforderung von Kindern von den Eltern nicht wahrgenommen und nachvollzogen werden können. Deshalb ist diese Grundlage (als gemeinsames Drittes) für eine Klärung in einem Gespräch nicht gegeben. Dies ist deshalb bedeutsam, da die für die Eltern nicht wahrnehmbaren Gefühle ihrer Kinder diesen im häuslichen Bereich nicht gespiegelt werden und deshalb den Kindern nicht bewusst und für sie bearbeitbar werden können. Diese Gefühle können sich dann nur als diffuses Unbehagen oder Krankheitsgefühl äußern, also nur inszeniert und nicht besprochen werden. Wir sind deshalb der Auffassung, dass diese Eltern das von uns Gespürte nur in der Beziehung mit uns und ihrem Kind erleben können, dass also zuerst ein gemeinsamer Erfahrungskontext für ein mögliches Gespräch hergestellt werden muss. Deshalb bekommen unsere Beziehungsgestaltung mit diesen Eltern und damit ein pädagogischer Bezug zu ihnen nun eine größere Bedeutung als bisher. Diese Beziehungen zwischen Eltern und PädagogInnen werden deshalb (wieder) asymmetrischer und aus diesem Grund wird es gegenüber diesen Eltern (wieder) angemessener von Elternarbeit zu reden.

4. Erläuterung der neuen Entwicklungen an einem Beispiel

An dem Beispiel der Beziehungsgestaltung zu den Eltern von Zwillingen mit einer Regulationsstörung (ich werde sie Jelena und Stephan Batic nennen⁴) möchte ich dies verdeutlichen und dabei auf die mir wesentlich erscheinenden Strukturmerkmale eingehen.

4.1 Die erste Begegnung zwischen den PädagogInnen, Eltern und den Zwillingen

Herr und Frau Batic hatten Interesse, ihre Kinder in einer Gruppe für Untereinjährige in unserer Kita betreuen zu lassen und einen Termin für ein erstes Kennen lernen mit den Pädagoginnen vereinbart. Während der Vater in diesem Gespräch auf die Pädagoginnen, Frau Müller und Frau Paul, kompetent und aktiv wirkte, machte die Mutter einen hilflosen verlorenen Eindruck. Das Mädchen schrie bei der Ankunft auf ihrem Arm, während der Junge auf dem Arm des Vaters gleichmütig umherschaut. Für die beiden Pädagoginnen schien eine Spannung zwischen den Eltern spürbar.

⁴ Alle Namen in dieser Fallvignette sind anonymisiert.



MAINKROKODILE gGmbH

Der Junge ließ sich vom Vater später umstandslos zu der davon etwas überraschten Frau Müller auf den Arm geben, damit er sich seiner Tochter widmen konnte. Er „beruhigte“ sie, indem er sie heftig „schockelte“. Frau Paul hatte die Bedürftigkeit von Frau Batic gespürt und sich bald neben sie gesetzt und versucht, sie bei ihrem Bemühen Jelena zu trösten zu unterstützen. Sie machte dabei schaukelnde Bewegungen und kam ihr dabei sehr nahe, berührte sie mit den Händen. Frau Batic konnte diese spontane Anteilnahme und Unterstützung wortlos annehmen. Frau Paul war nach dem Weggang von Familie Batic über ihre spontane Handlung und die dabei so rasch hergestellte Nähe recht verwundert.

Die geschilderte Szene zeigt, dass die Besonderheiten der Eltern-Kind-Beziehungen, der Partnerschaft sowie der elterliche Leidensdruck bei der ersten Begegnung zwischen den Pädagoginnen und Familie Batic nicht verbal thematisiert sondern (handelnd) inszeniert wurden. Das Gespür (die Fremdwahrnehmung) der PädagogInnen dafür setzte deren Offenheit aber auch die gegenüber den eigenen Impulsen auf das Gespürte hin (die Selbstwahrnehmung) voraus, sowie ein Vertrauen in die Angemessenheit der eigenen intuitiven Reaktionen. Die Pädagoginnen hatten nach dieser ersten Begegnung die Vermutung von nicht gelungenen Abstimmungsprozessen zwischen Eltern und Kindern, die sich bei diesen unterschiedlich auswirkten, im Protest bei Jelena, im Rückzug bei Stephan.

4.2 Die Eingewöhnung

Die Eltern erzählten bei der Eingewöhnung, dass Jelena tagsüber aber auch nachts lange schreit, sehr schreckhaft ist und sich schlecht beruhigen lässt. Da sie ihren Bruder damit weckte, wurden die Kinder daraufhin getrennt schlafen gelegt. Als Mittel zur Beruhigung von Jelena brachte die Mutter in der zweiten Woche einen Föhn mit, den sie auch zu Hause zu diesem Zweck verwendete und demonstrierte den Pädagoginnen in der Gruppe seinen Gebrauch. Diese vermuteten, dass es für die Mutter wichtig war, dass sie den Föhn annahm, weil sie sie dadurch in ihrer mütterlichen Kompetenz bestärkten. Andere Mittel zur Beruhigung der Kinder zu Hause waren die Waschmaschine oder Fahrten mit dem Auto. Die Pädagoginnen erklärten der Mutter, dass sie aufgrund der besseren personellen Rahmenbedingungen in der Gruppe gegenüber der Familie versuchten wollten, auch ohne den Föhn Jelena zu beruhigen, was auch tatsächlich bald gelang.

In der Gruppe wurde durch die weitgehende Anpassung der PädagogInnen an das Pflegeverhalten der Eltern während der Eingewöhnung den PädagogInnen deren als stimmig und unstimmig empfundenen Interaktionsmuster sichtbar und spürbar.

Der Eingewöhnungsprozess war also dominiert von der Anpassung der PädagogInnen an die elterliche Form der Pflege, um mit diesem Schwerpunkt in der anfänglichen Beziehungsgestaltung zu den Eltern eine Vertrauensbasis zu schaffen. Parallel dazu begannen die Pädagoginnen mit der sehr vorsichtigen Neuaushandlung einer auf der eigenen Wahrnehmung der Bedürfnisse der Kinder beruhenden Befriedigung dieser Bedürfnisse, deren Angemessenheit aufgrund ihrer Wahrnehmungen der entsprechenden Rückmeldungen der Kinder ständig überprüft wurde. Dabei spielte eine große Rolle, welche Diskrepanzen zwischen dem elterlichen Pflegeverhalten und dem in der Kita den Kindern als auch Eltern aufgrund der Beziehungsentwicklung zumutbar erschien.



4.3 Die weitere Entwicklung

Anknüpfend an diese ersten vorsichtigen Abweichungen vom elterlichen Pflegeverhalten veränderten die PädagogInnen ihr Pflegeverhalten in den folgenden Monaten in dem Maße weiter, wie ihnen dies zum einen bei ihrer Wahrnehmung der kindlichen Signale stimmig erschien und wie dies andererseits die Beziehungsentwicklung zu Kindern und Eltern zuließ. Die daraufhin erfolgten Veränderungen im Verhalten der Kinder zeigten den Eltern, dass das Verhalten von Jelena und Stephan auch von ihrer Beziehungsgestaltung abhing, was ihnen Veränderungsperspektiven eröffnete. Die Veränderungen in Jelenas aber auch von Stephans Verhalten wurden Thema von Gesprächen mit den Eltern und wirkten wohl darüber hinaus auch zu Hause über die modifizierten Erwartungen der Kinder auf ihre Signale zurück auf die Eltern.

Trotz dieses Austauschs entstanden in den folgenden Monaten zwei unterschiedliche Kulturen in Familie und Gruppe auf die Signale der Kinder einzugehen. Gegenüber dem „heftigen Schockeln“ von Frau Batic zur Beruhigung der Kinder wurden sie in der Gruppe nun solange, wie es zur Beruhigung oder zum Einschlafen nötig war, ruhig getragen. Der bis zur Eingewöhnung zum Beruhigen der Kinder zu Hause in der Regel benutzte Föhn war zwar von den PädagogInnen entgegengenommen worden (und damit als mögliches Mittel nicht abgewertet) aber in der Gruppe nie benutzt. In der Familie wurden dagegen die Kinder nach wie vor wie bisher (heftig schockelnd) beruhigt, während die Bedeutung des Föhns allmählich abnahm.

Die Zwillinge erwiesen sich in der Gruppe in ihrem Temperament als sehr unterschiedlich wie auch phasenweise in ihrer Entwicklung. Sie wählten sich in ihrem zweiten Lebenshalbjahr jeweils häufig Spielpartner, die zu jener Zeit ähnliche Grundthemen wie sie zu bewältigen hatten, aber andere Wege suchten damit umzugehen.

Die Beziehungsgestaltung zwischen den Pädagoginnen und den Eltern war in dieser Phase davon geprägt, dass der unterschiedliche Umgang mit den Zwillingen in Familie und Kita auf der Grundlage der entstandenen Vertrauensbeziehung akzeptiert werden konnte. Die Eltern übernahmen die Modelle aus der Kita die für sie in ihrem Alltag integrierbar erschienen.

5. Rahmenbedingungen

Die geschilderte Form der pädagogischen Arbeit setzt bei den PädagogInnen voraus, dass sie ihre Empfindungen (ihre Gegenübertragungen im Sinne der Psychoanalytischen Pädagogik) unter dem Gesichtspunkt, was durch ein Gegenüber ausgelöst sein könnte und was in der eigenen Geschichte begründet liegen könnte, reflektieren können. Dies setzt bestimmte Rahmenbedingungen in pädagogischen Einrichtungen voraus, welche diese pädagogische Kompetenzen durch Aus-, Weiterbildungen, Supervision und Selbsterfahrungsangebote fördern und Einrichtungsstrukturen, welche den produktiven Umgang mit eigenen schwierigen Gefühlen anerkennt statt sanktioniert.



6. Zusammenfassung:

In den letzten Jahren war es der Anspruch an die Zusammenarbeit von Pädagoginnen und Eltern in der Kita sich auf gleicher Augenhöhe über die Entwicklung der Kinder auszutauschen. Dies war deshalb möglich, weil es dafür ein gemeinsames Grundverständnis (z.B. über die Aufgabenteilung zwischen Eltern und Kita sowie über gemeinsame Erziehungsziele) gab und diese Gemeinsamkeiten nicht thematisiert zu werden brauchten. Doch das gemeinsame Grundverständnis ist aus meiner Sicht aufgrund veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen nicht mehr zu allen Eltern gegeben und es ist nun Teil der Zusammenarbeit mit diesen Eltern es herzustellen. Die Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren jeweilige Bedeutung für den Prozess der Zusammenarbeit wurden dargelegt und an einem Beispiel erläutert.

7. Literatur:

- Bauman, Z. (2000): Flüchtige Moderne. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Bauman, Z. (2009): Gemeinschaften. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- BMFSFJ (2001): 10. Kinder und Jugendbericht. <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen/Publikationen,did=3592.html>
- BMFSFJ (2002): 11. Kinder und Jugendbericht. <http://www.bmfsfj.de/Politikbereiche/kinder-und-jugend,did=4872.html>
- Dejure.org (2009): §8a SGB VIII. http://dejure.org/gesetze/SGB_VIII/8a.html
- Niedergesäß, B. (2009): Der Wandel der Kindheit. www.mainkrokodile.de
- Selman, R.L. (1984): Die Entwicklung des sozialen Verstehens. Entwicklungspsychologische und klinische Untersuchungen. Frankfurt(Main): Suhrkamp
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin-Verlag.
- Sennett, R. (2005): Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin-Verlag.